

0. Einleitung: Durch die Fülle – Fäden und Pfade

Mit dieser Einleitung möchte ich in vier Teilen jeweils unterschiedliche Blickwinkel auf das Buch sowohl einnehmen als auch ermöglichen. Es geht darum, aus verschiedenen Perspektiven über zentrale Aspekte zu orientieren und Anhaltspunkte für die weitere Lektüre zu vermitteln. Grundlegend ist insgesamt die Vorstellung, dass Operationalisierung und Modellierung der Topik als interdependent zu begreifen sind, was mit zwei ineinander verschränkten Zieldimensionen einhergeht: Die Arbeit zeigt zum einen, dass das Korpus deutschsprachiger Indienreiseberichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts einen in vielfacher Hinsicht facetten- und aufschlussreichen Untersuchungsgegenstand darstellt. Zum anderen wird deutlich, wie sich auffällige Wiederholungsstrukturen als Topoi charakterisieren lassen und welches analytisch-interpretative Potential die Topik für die systematische Erschließung dieses Korpus aufweist.

Der erste Teil dieser Einleitung führt zurück zu den Ausgangspunkten der Arbeit – zur anfänglichen Motivation, sich diesem Korpus zu widmen, und zu methodologischen Suchbewegungen, die der intensiveren Auseinandersetzung mit der Topik vorausgingen. Diese selektive Retrospektive bietet eine Annäherung an Problemstellungen, welche letztlich über die Topik gelöst wurden.

In einem zweiten Teil werden methodologische Knoten der Studie dargelegt, die teilweise Thesen-, teilweise Prämissen-, teilweise Ergebnischarakter tragen. Während diese Passage sich auf die (Re-)Modellierung der Topik konzentriert, kehre ich danach stärker zu meinem Untersuchungskorpus zurück. Das im zweiten Teil pointierte (und folglich an dieser Stelle zwangsläufig ›Abkürzungen‹ nehmende) methodologische ›Netz‹ der Arbeit ist zugleich als Vorbereitung des darauffolgenden Teils zu verstehen: Es handelt sich um argumentative Kreuzungen, an denen idealtypische Leser*innen vorbeikommen könnten.

Im dritten Teil schlage ich fünf verschiedene Routen für als Idealtypen konstruierte Leser*innen vor, die jeweils unterschiedlichen (sub-)disziplinären Bereichen oder Forschungsgebieten zugeordnet werden. Über die typologische Abstraktion verhandele ich im Sinne der Orientierung darstellungslogische Entscheidungen über die (An-)Ordnungen des Buchs. In dieser idealisierten und teilweise etwas zugespitzten Differenzierung bestimmter disziplinärer Hintergründe, Interessensbereiche und Problemlagen ist es mir ein weiteres Anliegen, auf Anschlussmöglichkeiten und offene Fragen einzugehen

und die Resultate der Arbeit somit als für die verschiedenen Forschungszusammenhänge relevante Zwischenergebnisse zu betrachten.

Während sich der dritte Teil auf einzelne Leser*innen-Typen konzentriert, so artikuliert sich im vierten Teil die Idee eines potentiellen gemeinschaftlichen Ausflugs: Topik als transdisziplinäre Heuristik, als Struktur bietende Impulsstätte, die Raum für Austausch zwischen den in der Moderne zersplitterten (Sub-)Disziplinen-Angehörigen bietet. In dieser Integrationsvision – die produktive Kontroversen mitdenkt oder vielmehr von solchen getragen ist – werden Dialogfelder zwischen verschiedenen Forschungsgebieten ausgelotet, die mit ähnlichen Problemstellungen konfrontiert sind.

0.1. Knäuel | Anfangsetappen

Meine Motivation, ein Korpus von Indienreiseberichten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu untersuchen, war von der Annahme geleitet, dass eine gewisse Vergleichbarkeit der Texte gewährleistet wäre, die Erkenntnisgewinn ermöglichen könnte. Das trifft wohl grundlegend auf die meisten Korpusbildungsprozesse zu – ebenso wahrscheinlich das Vorgehen, mit einer kleinen Menge zu beginnen, diese auszuweiten und dann wieder einzugrenzen. Bei mir waren es anfangs ungefähr 15 und zwischenzeitlich etwa 60 Texte, die ich in Betracht zog. Ein erstaunlicher Befund war, dass sich die Forschung im Bereich der deutschsprachigen ›Indien‹-Rezeption auf eine wiederkehrende Menge von Texten zu fokussieren schien, darunter auch viel Reiseliteratur – allerdings kaum aus dem 19. Jahrhundert, das doch gerade für den (Post-)Kolonialismus tangierende Fragen ein relevanter Zeitraum wäre.

Das Knäuel meiner Anfangsinteressen lässt sich vor diesem Hintergrund in vier Dimensionen auffächern: *Erstens* ein Interesse für Narratologie und insbesondere eine kulturwissenschaftliche Ausrichtung, also nicht vordergründig ein ›strukturalistischer Kern‹, eher sogenannte Bindestrich-Narratologien (mit offener, genauer zu bestimmender Regulierung ihres Verhältnisses zum Kern). Außerdem das Interesse für ein Forschungsfeld, das ich gegen Ende meines Studiums kennen lernen durfte, nämlich *zweitens* den Bereich eines ›indisch-deutschen Kulturtransfers‹. Spezifischer war hier zu beobachten, dass eine starke Sub-Kanonisierung in diesem Forschungsfeld einen Zeitraum besonders ausgeklammert hatte, nämlich die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diese Phase schien mir *drittens* besonders interessant, denn innerhalb der Kulturwissenschaften oder in Verbindung damit würde ich, so die Annahme, meinem Interesse im Bereich der *postcolonial studies* weiter nachgehen können. Und schließlich erschien es mir *viertens* sinnvoll, mich auf Reiseberichte zu konzentrieren, da sie erzählen und demnach als narratologischer wie auch inter-/transkultureller Gegenstand interessant wären, womit zugleich ein diskurs- bzw. wissenschaftsgeschichtlicher Beitrag zur Erforschung einer spezifischen Phase des ›indisch-deutschen Kulturaustauschs‹ verbunden sein könnte.

In der vergleichenden Lektüre der Reiseberichte des späten 19. Jahrhunderts und zunehmend auch des frühen 20. Jahrhunderts konnte ich Wiederholungsstrukturen erkennen, die andere Dimensionen tangierten als diejenigen, die ich in meinen anfänglichen Suchrichtungen abgesteckt hatte. Es handelte sich um eine Vielzahl von Kristal-

lisationspunkten, die letztlich weder vordergründig durch narratologische Kategorien zu begreifen waren noch durch eine postkoloniale oder sich anderweitig von der Imagologie absetzende kulturwissenschaftliche Brille einer Literaturwissenschaftlerin. Es entstand ein zunächst diffuses Unbehagen, das mit den nicht wirklich ›passgenauen‹ Brillen zusammenhing. Während des Prozesses schien es mir plausibel, mehrere Linsen übereinander zu legen und die Ergebnisse als spezifische Fusionen zu beschreiben. Dafür gab es Anknüpfungspunkte in Bereichen einer ›interkulturellen Erzählforschung‹ oder einer ›postkolonialen Narratologie‹ (und allgemeiner in den eklektischen Tendenzen der Geisteswissenschaften).

Reiseberichte erzählen, das steht außer Frage. Aber sie beschreiben auch. Und sie argumentieren – ein Phänomenbereich, der bisher kaum untersucht ist. Jene Muster, die mich interessierten, schienen sich entlang einer solchen Differenzierung nicht sinnvoll fixieren zu lassen. Die Auseinandersetzung mit den postkolonialen Studien erschien mir wichtig für eine Sensibilität im sprachlichen Umgang mit den Mustern, die ich analysieren wollte, ohne Gefahr zu laufen, sie schleichend zu reproduzieren. Nachdem ich meine anfängliche Hypothese, dass die Texte deutlich mehr von Kolonialismus als von einem ›romantischen Indien-Bild‹ handeln, bestätigt sah, stellte sich das Problem auf neue Weise dar: Ich sah wiederholt, was ich vermutet hatte (mit begrenztem Erkenntnisgewinn). Die Texte sind durchzogen von Rassismen und geprägt von kolonialistischen Gedanken, die hochgradig problematisch sind und genauer zu differenzieren wären in ihren jeweiligen Begründungszusammenhängen. Welche Aussagen ließen sich angesichts dieser Problemlagen treffen? Kritisches Weißsein – was könnte das bedeuten für meinen Äußerungsmodus? Privilegien, Macht, Positionierungen? Wenn ich etwas äußerte, verzichtete ich auf andere Äußerungen. Begrenzte Zeichen. Eine weitere herausfordernde Dimension: die Historizität der Gegenstände; ich wollte die Distanz nicht zu einem Urteil wenden, das aus heutiger Perspektive einfach gefällt und darin begrenzt ist. Denn zu glauben, die heutige Position wäre überlegen, erscheint nicht nur anmaßend-naiv, sondern würde fortlaufend erschüttert (inwieweit ein Begriff wie ›Neo-Kolonialismus‹ geeignet ist, das einzufangen, blieb für mich offen).

Letztlich erschienen mir die kolonial-imperialen Verstrickungen als ein Phänomenbereich unter weiteren – es wurde zunehmend deutlich, dass sich die beobachteten Wiederholungsstrukturen in ein System wiederkehrender Elemente einfügten, die über argumentative Kohärenz verknüpft waren. Was daran retrospektiv deutlich wird, ist nicht zuletzt die Frage der unterschiedlichen Gewichtung von Phänomenen in Abhängigkeit der Größe eines Korpus: Untersucht man drei oder fünf Reiseberichte, in denen einzelne Phänomene stark ausgeprägt sind, dann bewertet man dieses Phänomen anders als vor dem Horizont einer größeren Textmenge, vor deren Hintergrund es sich relativieren kann. Es kristallisierte sich die Zielsetzung heraus, eine Vielzahl von Phänomenen gewichten und in ihren Relationen betrachten zu können, also die Kohärenzformen des Untersuchungskorpus systematisch zu rekonstruieren – was zwangsläufig auch eine Konstruktion ist, daher die typographische Lösung der ›(Re-)Konstruktionen‹.

Ich suchte nach einem Vokabular, mit dem sich diese Rekurrenzmuster charakterisieren ließen, und damit auch nach einer Heuristik, die einen klaren Untersuchungsrahmen vorgäbe, aber auch flexibel genug wäre, Spezifika zu erfassen, die sich noch

nicht gezeigt hatten. Nachdem ich neben den narratologischen auch andere kulturwissenschaftlich geprägte Kategorien – beispielsweise auf Raumkonzepte sowie auf Identitäts- und Alteritätskonstruktionen bezogene – aus der engeren Auswahl ausgeschlossen hatte, suchte ich nach weiteren Ansätzen in einem Forschungsfeld, mit dem ich immerhin bestimmte Qualitäten und Aspekte des Korpus teile: im Bereich der Reiseliteratur- und Interkulturalitätsforschung. Dort fand ich keine einheitliche Terminologie, sondern eine meistens eklektische, teilweise unsystematisch synonyme Verwendung mehrerer Begriffe, die bestimmte Typen von Wiederholungsformen beschrieben – ›Motiv‹, ›Bild‹, ›Vorstellungskomplex‹, ›Stereotyp‹, ›Diskurs‹, ›Topos‹.

In der Auseinandersetzung mit den Optionen – verschränkt mit einer genaueren Untersuchung der Muster – erschien mir der Topos-Begriff zunehmend am passendsten: Er war in mehrfacher Hinsicht der stimmigste, nicht zuletzt durch eine vielseitige Tradition und das damit verbundene Potential, die sehr unterschiedlichen Qualitäten und Erscheinungsformen der Rekurrenzstrukturen abzudecken. Dass er in einer langen Tradition wurzelt, begriff ich als Herausforderung, aber auch als Chance. Mein Anliegen war es, Historizität und Systematik zu vermitteln, also die Tradition zu berücksichtigen und lediglich dort gezielt abzuweichen, wo die Operationalisierung es erforderte (und oft ohnehin komplex verflochtene, mitunter widersprüchliche Traditionsstränge vorlagen). Der stärkste Anknüpfungspunkt schien mir in der Kopplung von Topoi an die *endoxa* als ein historisch-kulturell situiertes Erfahrungs- und Meinungswissen, das argumentative Praktiken maßgeblich grundiert.

Rückblickend erscheint mir die methodologische ›Passung‹ zwischen Topik und Korpus mit den zwei unterscheidbaren Dimensionen des Erfahrungs- und Meinungswissens – den zwei (re-)konstruierten *Topiken* – eng zusammenzuhängen: In dem Korpus liegen besondere topische Verdichtungsmomente zum einen vor, weil ›Indien‹ einen um 1900 stark besetzten Imaginärraum darstellt, und zum anderen, weil Erfahrungs- und Meinungswissen für die Kohärenz von Reiseberichten eine kaum zu überschätzende Rolle spielt. Diese starke Verdichtung in zwei Dimensionen bedingt, dass sich dieses Korpus besonders gut für das Vorhaben eignet, die Operationalisierung der Topik mit ihrer Remodellierung zu verschränken. Es heißt aber keineswegs, dass die Topik als Heuristik deswegen nur für die Untersuchung von besonders verdichteten Imaginäräumen oder Reiseberichts-Korpora von Interesse ist. Auf die damit verbundene Frage der Übertragbarkeit von Ergebnissen werde ich im Laufe der nächsten Seiten zurückkommen – es ist sicherlich eine der zentralen Fragen, um Klarheit über den Verlauf der weiteren Lektüre zu gewinnen.

0.2. Knoten | Kreuzungen

Die folgenden thesenartigen Knoten oder Kreuzungen sollen einer ersten Orientierung dienen: Es handelt sich um zentrale Annahmen, Überlegungen und Ergebnisse, die wichtig sind, um die Anlage der Arbeit sowie die im dritten Teil skizzierten Routen besser nachvollziehen zu können. Grundlegend für alle weiteren Schritte ist die bereits zu Beginn umrissene Idee, eine Weiterentwicklung der Topik und ihre konkrete Anwendung als heuristisches Verfahren ineinander zu verschränken. Das hängt eng mit